

Vollbrecht, Ralf

Biografieforschung

Knaus, Thomas [Hrsg.]: *Forschungswerkstatt Medienpädagogik. Projekt - Theorie - Methode. München : kopaed 2019, S. 817-848. - (Forschungswerkstatt Medienpädagogik; 3)*



Empfohlene Zitierung/ Suggested Citation:

Vollbrecht, Ralf: Biografieforschung - In: Knaus, Thomas [Hrsg.]: *Forschungswerkstatt Medienpädagogik. Projekt - Theorie - Methode. München : kopaed 2019, S. 817-848 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-177472*

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0111-pedocs-177472>

in Kooperation mit / in cooperation with:



Frankfurter Technologiezentrum [:Medien]

www.ftzm.de

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen sowie Abwandlungen und Bearbeitungen des Werkes bzw. Inhaltes anfertigen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. der Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden. Die neu entstandenen Werke bzw. Inhalte dürfen nur unter Verwendung von Lizenzbedingungen weitergegeben werden, die mit denen dieses Lizenzvertrages identisch oder vergleichbar sind. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License:

<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public and alter, transform or change this work as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work. If you alter, transform, or change this work in any way, you may distribute the resulting work only under this or a comparable license.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

**FORSCHUNGS
WERKSTATT
MEDIEN PÄDAGOGIK**

Thomas Knaus (Hrsg.)

PROJEKT – THEORIE – METHODE

Spektrum medienpädagogischer Forschung

Inhaltsverzeichnis

THOMAS KNAUS

Einleitung | Introduction

Eine Forschungswerkstatt für die Medienpädagogik –

Ausgangslagen, Begründungen und Ziele eines Publikationsprojekts 725

RALF BOHNSACK, ALEXANDER GEIMER

Dokumentarische Medienanalyse 775

RALF VOLLBRECHT

Biografieforschung 817

MARION WEISE

Kindern eine Stimme geben!?

Methodischer Diskurs zu (Un)Möglichkeiten von

Puppet Interviews mit Kindern im Alter von vier bis sechs Jahren 849

JOACHIM BETZ, JAN-RENÉ SCHLUCHTER

Gemeinsames Forschen von Menschen mit und ohne Behinderung –

Überlegungen zu Formen Partizipativer Forschung

in der Medienpädagogik 881

STEPHAN MÜNTE-GOUSSAR, NINA GRÜNBERGER

Medienbildung und die Kultur der Schule –

Praxistheoretische Zugänge zur Erforschung von

Schule in einer mediatisierten Gesellschaft 911

CHRISTINE DALLMANN

Medienpädagogische Deutungsmuster von

Lehrerinnen und Lehrern – Problemzentriertes Interview

im Rahmen eines Grounded-Theory-Ansatzes 943

CHRISTOPH EISEMANN

Methodenkombination in einer online-ethnografischen

Grounded-Theory-Studie 973

EIK-HENNING TAPPE

Prädiktoren der Intention zum didaktischen Einsatz
von digitalen Medien im Unterricht – Überführung der
Unified Theory of Acceptance and Use of Technology (UTAUT)
in ein schulisches Untersuchungssetting 999

REBECCA KLOSE

Audio-Podcasts zur Untersuchung mathematischer
Begriffsbildungsprozesse im bilingualen Kontext 1029

SILKE SCHWORM, LISA HOLZER-SCHULZ

Design-Based Research in der medienpädagogischen
Forschung am Beispiel einer Blended-Learning-
Veranstaltung mit gamified Instruction 1059

Verzeichnis der Autorinnen, Autoren und Mitwirkenden 1083

Register der Schlagworte | Tags 1097

RALF VOLLBRECHT

Biografieforschung

Der Artikel skizziert die Wiederentdeckung der Biografieforschung als Ansatz rekonstruktiver Sozialforschung in der sogenannten qualitativen Wende und ihre Entwicklung zu einer anerkannten Methode in den Erziehungswissenschaften und der Medienpädagogik. Ausgehend von einer Auseinandersetzung mit dem Konzept Biografie wird kurz die Geschichte der Biografieforschung skizziert, um anschließend zentrale Fragen, Probleme und Kontroversen der Biografieforschung zu diskutieren. Dies leitet über zur Spezialisierung eines medienbiografischen Ansatzes. Den Abschluss bildet ein kleiner didaktischer Ausblick auf die Verbindung von Forschung und Lehre. Dabei geht es um eine Verbindung von Theorie und Praxis im Rahmen einer Narrativen Pädagogik, die auf ein Lernen aus (Lebens-)Geschichten zielt.

This article outlines the rediscovery of biography research as a scholarly approach to reconstructive social research in the so-called qualitative turn and its evolution into a recognised method in Educational Science and Media Pedagogy. Starting with a discussion of biography as a concept, the article provides a brief history of biography research before moving on to address the central questions, problems and contentious issues in biography research. This then leads into a discussion of the media-biographical method as a specialist approach. The article then concludes by taking the perspective of teaching methodology to briefly look ahead to the way in which research and teaching can be combined. The focus here is on the connection between theory and practice as part of a narrative approach to education, the goal of which is to enable learning through (life-)stories.

Schlagworte | Tags: Biografieforschung, Qualitative Methoden, medienbiografischer Ansatz, Lebenswelt, ganzheitlicher Ansatz, verstehende Soziologie, biografische Methode, Lebensstil, Symbolischer Interaktionismus, Interview, narratives Interview, leitfadengestütztes Interview, kollektives Gedächtnis, Narrative Pädagogik, Rekonstruktive Sozialforschung, Handlungswissenschaft, Theoretical Sampling

1. Biografien

Die Biografieforschung ist mit der *qualitativen Wende* und der Hinwendung zur *Lebenswelt* gegen Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts wiederentdeckt worden und hat sich seither als Forschungsansatz (nicht nur) in den Erziehungswissenschaften und speziell auch in der Medienpädagogik bewährt.

Ein Anlass für die Revitalisierung der Biografieforschung und anderer qualitativer Methoden war ein weitverbreitetes Unbehagen an den oft zu hoch aggregierten und voreiligen Typisierungen und Klassifizierungen der quantitativen Sozialforschung. Gerade für die Erziehungswissenschaft – soweit sie sich auch als *Handlungswissenschaft* versteht –, die anders als etwa die Soziologie immer auch dem Einzelnen in besonderem Maße verpflichtet ist, führen für viele (nicht alle) Fragestellungen schlichte kategorische Unterscheidungen wie Mittel- oder Unterschicht, familien- oder subkulturzentrierte Jugendliche nicht weiter, weil sie von den lebensweltlichen Erfahrungen der Subjekte zu sehr abstrahieren.

Ähnliches lässt sich derzeit auch in der Medienforschung beobachten. Die Ausdifferenzierung der Medien und vor allem die neuen interaktiven Medien erschweren es, das Medienverhalten mit herkömmlichen Nutzungsabfragen zu erfassen. Beispielsweise ist die Nutzung des Smartphones einerseits durch dauernde Empfangsbereitschaft charakterisiert, andererseits ist die Nutzung in ganz unterschiedliche Funktionen ausdifferenziert, sodass bloße Zeitangaben im Unterschied zu den tradierten Medien nicht mehr viel aussagen können. So notwendig die KIM-, JIM- und andere Studien mit ihren Überblicksdarstellungen weiterhin sind, so gerät doch die gesellschaftliche Wirklichkeit der Mediennutzung, die immer komplexer, differenzierter, facettenreicher und auch widersprüchlicher ist als jede Typisierung, aus dem Blick. Es bedarf daher auch heute lebensweltlicher Ansätze und insbesondere der Biografieforschung, die dem damals von Dieter BAACKE und Theodor SCHULZE postulierten Interesse von Pädagogen, „aus Geschichten“ (1979) zu lernen, gerecht wird. Mit dem Bezug auf eine lebensgeschichtliche Einbettung weitet sich auch die Perspektive auf die *Mediennutzung*, die in einer solchen narrativen Pädagogik nicht statisch betrachtet wird. Sie kann im Rahmen biografischer Forschung immer nur

als „so geworden“ und „in Veränderung“ gesehen werden statt als bloße Momentaufnahme.

Der biografische Ansatz wird meist als *ganzheitlicher Ansatz* verstanden. Er soll einen methodischen Zugang zum sozialen Leben ermöglichen, der nicht reduktionistisch ist, die Eigenperspektive der handelnden Subjekte thematisiert und die historische Dimension berücksichtigt. Es bleibt zu zeigen, inwieweit Biografieforschung dieses Versprechen einlösen kann und welcher Preis – in Form neuer Probleme – dafür entrichtet werden muss. Freilich gibt es keinen einheitlichen biografischen Ansatz: Biografieforschung ist ein Etikett für eine Vielzahl von Ansätzen in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen, denen das Interesse für Lebensgeschichten gemeinsam ist. Einer Definition Wolfram FISCHERS folgend, bezieht sich *Biografie* auf das

„gegenwarts-perspektivische Ordnen von eigenen Lebenserfahrungen in vorwiegend narrativer Form durch Gesellschaftsmitglieder („autonome Konstitution“) zur Erhaltung und Herstellung konsistenter Eigen- und Fremderwartungen angesichts kontingenter Ereignisse oder heteronom gegebener Abläufe aus Anlass spezifischer Infragestellungen des sozialen oder personalen Selbst; Zuordnung von institutionellen Ablaufmustern („careers“) zu Individuen oder Gruppen (heteronome biographische Produktion) zur Sicherstellung institutioneller Ziele; Verknüpfung dieser autonomen und heteronomen Konstrukte zu Verlaufskurven („trajectories“), Lebensläufen und Lebensgeschichten (biographische Gesamtkonstruktion) als interaktive Leistung in pragmatisch variierenden Kommunikationskontexten“ (Fischer 1982, S. 478).

Diese komplexe Definition von FISCHER will ich in vier Punkten kurz erläutern.

a) Die Gegenwartsperspektive

Die Verwendung biografischer Schemata im Alltag stellt ein sozial konstituiertes Mittel neben anderen dar, um den temporalen Charakter von Leben zu bewältigen und in eine Sinnstruktur einzubetten. Während etwa *Rolle* oder *Status* statische Konstrukte sind, thematisieren biografische Schemata den Einzelnen betreffende Veränderungen über Zeiträume hinweg als

„konsistente Verknüpfung von Kontingenzen“ (Fischer 1982, S. 480), das heißt sie unterlegen kontingenten Ereignissen – also solchen, die sich immer auch anders hätten ereignen können – einen Sinnzusammenhang. Niklas LUHMANN bezeichnet Biografien daher auch als eine Sammlung von Zufällen (vgl. Luhmann 1985) – das Kontinuierliche besteht dann in der Sensibilität für Zufälle. Die Sinnzuschreibung geschieht nun stets von der *Gegenwartsschwelle* aus. Für die Zukunft, die im Sinne biografischer Erwartungen ja Teil einer Biografie ist, erscheint dies unmittelbar einleuchtend. Wir alle verfügen über die Erfahrung, wie sich unsere Zukunftspläne ändern. Auf den ersten Blick mag es aber verwunderlich erscheinen, dass auch die Vergangenheit eines Menschen an die Gegenwartsperspektive gebunden bleibt, also nicht endgültig feststehen soll. Soweit Vergangenheit den Ablauf geschehener Ereignisse meint, ist dieser Einwand natürlich berechtigt. In biografischer Perspektive meint *Vergangenheit* jedoch mehr als die bloße Abfolge von Ereignissen, wie sie beispielsweise in einem Lebenslauf dargestellt werden. Wesentlich ist vielmehr der *Erfahrungsaspekt*, der selektive Wahrnehmung, Erinnerung, bewertende Einschätzung et cetera umfasst. Neue Erfahrungen und Einschätzungen führen zu einer ständigen Neu- und Uminterpretation einzelner Aspekte der eigenen Lebensgeschichte, im Extremfall zur fast völligen Neukonstruktion der Biografie – ein nach 1945 vermutlich massenhaft aufgetretenes Phänomen. Halten wir fest: Wir haben nicht *eine* Biografie, sondern zu jedem Zeitpunkt eine andere. Das heißt aber nicht, dass Biografien völlig beliebig wären und damit wohl kaum Ausgangspunkt wissenschaftlichen Arbeitens sein könnten. Denn Biografien sichern lebensgeschichtliche Kontinuität, in ihnen drückt sich Identität aus, und es steht nicht in unserem Belieben, umstandslos von einer Haut in die andere zu schlüpfen.

b) Autonome Konstitution

Analytisch unterscheidet FISCHER in seiner Definition zwischen *autonomer Konstitution*, *heteronomer biografischer Produktion* und der *biografischen Gesamtkonstruktion*, der eigentlichen Lebensgeschichte. Diese Bereiche verschmelzen zwar in der sozialen Wirklichkeit, helfen uns jedoch bei der Reflexion auf den alltagsweltlichen Gebrauch von Biografien. Die Grundsituation autonomer Biografiekonstitution ist die Erzählung in einem Face-to-face-Kontext. In der Erzählsituation wird aufgrund einer Frage an die Erzählerin oder den Erzähler oder einer Infragestellung ihrer beziehungs-

weise seiner Identität ein deutungsbedürftiges Ereignis als Element der Lebensgeschichte des Erzählenden konstituiert. Zeitlogische und sozial-räumliche Kontexte der Geschichte vergegenwärtigen die abgelaufene Ereignisfolge als Teil sozialer Wirklichkeit, evaluative Äußerungen repräsentieren und konstituieren die Gegenwartsperspektive und somit die sinnhafte Deutung der immer auch anders (kontingent) interpretierbaren Erfahrungen des Erzählenden. Diese Grundsituation wird in der pädagogischen Biografieforschung methodisch genutzt, indem versucht wird, alltagsähnliche, von der Forscherin oder vom Forscher nicht einseitig bestimmte, Erzählsituationen herzustellen und Erzählungen zu generieren, die den Anknüpfungspunkt für biografische Rekonstruktionsversuche bilden.

c) Heteronome biografische Produktion

Nun ist die oder der Einzelne in ihren beziehungsweise seinen Lebensvollzügen ja nicht so frei, wie das Konzept *autonomer Konstitution* nahelegen mag. Die zeitliche Organisation von Karrieren – seien es berufliche, künstlerische, familiäre oder auch deviante, kriminelle oder krankheitsbedingte – durch soziale Agenturen erscheinen dem Individuum als vorgegebene Verlaufsschemata. Ein Lebenslauf in einem Bewerbungsschreiben – etwas völlig anderes als eine Lebensgeschichte – ist eine typische Manifestation eines in heteronomer biografischer Produktion gebildeten Verlaufsschemas. Andere Beispiele sind etwa eine Stellenausschreibung, Patientenkarteen, Volljährigkeitsgesetze, ein Aufnahmegespräch beim Arzt. Für die biografische Forschung ist wesentlich, nicht bei der Analyse institutioneller Schemata stehenzubleiben, sondern die Frage zu stellen, wie die Gesellschaftsmitglieder diese Schemata erfahren, wie sie sie übernehmen, modifizieren und mit weiteren Ereignissen koordinieren.

d) Biografische Gesamtkonstruktion

Die biografische Gesamtkonstruktion stellt die Synthese von autonomer Konstitution (Ich-Perspektive) und heteronomer Produktion dar, die sich in Interaktionen im Laufe des Lebens ausbildet. Wenn wir von Biografien sprechen, meinen wir in der Regel diese biografische Gesamtkonstruktion, an der die verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen freilich unterschiedliche Interessen haben.

So begreift die „Soziologie des Lebenslaufs“ (Kohli 1978) Biografien primär als Produkt sozialer Regelungen. Soziologen sprechen daher von *Nor-*

malbiografien: „Normalbiographien enthalten – im Unterschied zu anderen Normen-Vorstellungen – Annahmen über den Zeitpunkt, die richtige Lebensphase, der Aufnahme und der Aufgabe von Partizipation an bestimmten Bereichen und über die Sequenz, in der Ereignisse auftreten, Rollen übernommen werden und Verhaltensweisen gezeigt werden sollen“ (Borkowsky 1981, S. 2). In der Shell-Studie *Jugend 81* (Shell 1981, S. 271) wurden zum Beispiel bestimmte Fixpunkte abgefragt, die zu den „normalen“ Stationen einer Jugendbiografie gerechnet wurden, wenn sie von mindestens 95 Prozent der Befragten akzeptiert wurden. Normvorstellungen zu Sequenzen könnten zum Beispiel sein, zunächst die Berufsausbildung zu beenden beziehungsweise das Studium abzuschließen, bevor geheiratet wird.

Auch in anderen Disziplinen werden etwa zeitgleich biografische Ansätze entwickelt und fachspezifisch ausdifferenziert. Während die soziologische Biografieforschung versucht, die Folien aufzudecken, die eine Gesellschaft bereithält, um die Sozialbezogenheit einer Biografie zu durchleben, geht es der *Life-Span Developmental Psychology* um die entwicklungspsychologischen Voraussetzungen und deren Veränderungen im Laufe des Lebens. Die Geschichtswissenschaft sieht in der *Oral-History* eine Zugriffsmöglichkeit auf das Wissen über historische Zusammenhänge, das auf anderen (zum Beispiel schriftlichen) Dokumenten nicht oder ungenügend abgebildet ist. Hier spielen die subjektiven Perspektiven von Zeitzeugen eine besondere Rolle: Die Literaturwissenschaft hat ein Interesse an Biografien als Texten; die Pädagogik ist dagegen mehr an Handlungen und den biografisch verankerten Motiven interessiert. Im Unterschied zur Soziologie interessieren aus pädagogischer Perspektive „die Varianten mindestens ebenso wie der Regelfall“ (Baacke 1985, S. 14), das heißt der jeweilige Jugendliche als Subjekt ebenso wie die gesellschaftliche Verfasstheit von Jugend. Pädagogen suchen Gründe für menschliches Handeln zu finden, wonach wenigstens subjektiv genau das zu tun war, was getan wurde. Daher ist Biografieforschung auch in der Sozialpädagogik und der Devianzforschung stark verankert. Der früher in den Vordergrund gestellte Aspekt der *Vorbildnachfolge* beziehungsweise „Beispielbefolgung“ (Haase 1964, S. 16), bei dem es darum ging, mittels Biografien durch die dargestellten vorbildlichen Handlungen bedeutender Persönlichkeiten (zum Beispiel

Albert SCHWEITZER) Nachahmungseffekte auszulösen, spielt heute in der Biografieforschung keine Rolle mehr.

2. Geschichte der Biografieforschung

Die Geschichte der Biografie und Biografieforschung ist eng verknüpft mit der Herausbildung des bürgerlichen Subjekts. Mit der Erstarkung des Bürgertums und dem damit einhergehenden gesellschaftlichen Individualisierungsschub im Übergang von der ständisch-traditionalen zur bürgerlichen Gesellschaft setzt bekanntlich eine vehemente gattungsgeschichtliche Entwicklung der Autobiografie – zunächst ständisch typisierte Abenteuer- und Reisebiografien, Kriegserinnerungen, Künstler- und Gelehrtenbiografien – ein, mit der sich seit Mitte des 18. Jahrhunderts die Literaturwissenschaft, unter anderem Johann Gottfried HERDER, und die Historiografie beschäftigten (vgl. Niggel 1977). Es sei daran erinnert, dass Autobiografien auch den Beginn der empirischen Psychologie markieren: nämlich im *Magazin für Erfahrungsseelenkunde* (1783–1793), herausgegeben von Carl Philipp MORITZ, dessen eigene Biografie unter dem Namen *Anton Reiser* in der Literaturgeschichte als erster psychologischer Roman figuriert. Seit Johann Wolfgang GOETHE'S *Dichtung und Wahrheit* (Goethe 1815) ist das Werden der Persönlichkeit Thema des Entwicklungsromans, Anfang unseres Jahrhunderts – ohne auf diese kulturellen Selbstzeugnisse oder die Gründe ihrer Entstehung hier näher einzugehen – auch Thema der Psychiatrie, Anthropologie und Soziologie. Aus Psychologie und Psychiatrie stammt das Interesse an der Lebensgeschichte eines einzelnen Menschen, nunmehr nicht wegen seiner besonderen Bedeutung, die eine biografische Würdigung rechtfertigt, sondern weil „Störungen“ und Abweichungen vom „Normalen“ zum Arbeitsfeld dieser Disziplinen gehören. In den Sozialwissenschaften führt ein Interesse für die Lebenssituation der unteren Sozialschichten zu monografischen Zugängen (vgl. Fuchs 1984, S. 95).

Als eigentlicher Beginn der biografischen Forschung – von Herbert BLUMER in einer Forschungsrezension 1939 zum *Wendepunkt der Empirie* hochstilisiert – gilt die Studie von William Isaac THOMAS und Florian ZNANIECKI *The Polish Peasant in Europe and America* (1927 [1918–1920]) über die Veränderung der Mentalität polnischer Bauern und Landarbeiter im Verlauf der Auswanderung in die USA – also von einer ländlich-traditio-

nalen in eine moderne Kultur – zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Frühere biografische Arbeiten stellten meist nicht viel mehr als voluntaristisch angelegte Sammlungen von Äußerungen ohne allgemeinen Erkenntnisgewinn dar. William JAMES etwa fasst 1902 das Scheitern seiner Untersuchungen individueller religiöser Erfahrungen mit den Worten zusammen: „So many men, so many minds: I imagine that these experiences can be as infinitely varied as the idiosyncrasies of individuals“ (James 1902). Im *Polish Peasant* wird neben dem Aufweis der Nützlichkeit persönlicher Dokumente¹ und der Bedeutung der Berücksichtigung subjektiver Interpretationen der gesellschaftlichen Wirklichkeit auch ein erster Ansatz zur systematischen Erforschung von lebensweltlichen Zusammenhängen geleistet. THOMAS und ZNANIECKI entwerfen eine sozialwissenschaftliche Forschungsperspektive, die ausdrücklich objektive (*Values*) und subjektive (*Attitudes*) Elemente des sozialen Lebens beinhaltet. Warum verschiedene Menschen auf ein gegebenes Phänomen eben nicht nach einem simplen *Stimulus-Response*-Modell, sondern höchst unterschiedlich reagieren, werde man ohne die Hereinnahme der Vorstellungswelt der einzelnen Menschen nicht erklären können. Dies ist der Kern des später so benannten THOMAS-Theorems: „Wenn Menschen eine Situation als real definieren, dann hat sie reale Konsequenzen.“

Neben der Unterscheidung der aufeinander bezogenen Begriffe *Values* und *Attitudes* hat ein weiteres Konzept von THOMAS und ZNANIECKI eine brillante Karriere gemacht: die „Definition der Situation“ (Thomas/Znaniacki 1927, S. 68), die den auf Werte und Einstellungen bezogenen Interpretationsprozess meint, der sich in der aktuellen Situation konkretisiert.

„Every concrete activity is the solution of a situation. The situation involves three kinds of data: (1) The objective conditions [...]. (2) The pre-existent attitudes [...]. (3) The definition of the situation, that is, the more or less clear conception of the conditions and consciousness of the attitudes. And the definition of the situation is a necessary preliminary to any act of the will, for in given conditions and with a given set of

¹ Analysiert wurden vor allem private Briefe, Briefe an polnische Emigranten-Schutzorganisationen, Leserbriefe an Zeitungen und eine mehr als 300-seitige Autobiografie eines jungen polnischen Emigranten – insgesamt werteten THOMAS und ZNANIECKI allein 15.000 Briefe aus.

attitudes an indefinite plurality of actions is possible, and one definite action can appear only if these conditions are selected, interpreted, and combined in a determined way and if a certain systematization of these attitudes is reached [...] usually there is a process of reflection after which either a ready social definition is applied or a new personal definition worked out“ (Thomas/Znaniecki 1927, S. 68 f.).

Handlungen werden also nicht verstanden als ableitbar aus dem Zusammentreffen von bedeutungshaltigen Objekten und überdauernden individuellen Handlungstendenzen, sondern beides wird vom Individuum in einem interpretativen Prozess in der aktuellen Situation aufeinander bezogen. Deshalb erweist sich der Vorwurf des Subjektivismus als Missverständnis: Die ausführliche Darstellung und Rekonstruktion eines einzelnen Lebens bedeutet nicht, dass dieses Objekt der Analyse ist, sondern der Einzelne als Repräsentant einer Gruppe oder Kultur. „Der Zugang über die Sicht des Einzelnen ist deshalb erforderlich, weil soziale Organisation als Organisation von Handlungsproblemen zu konzeptualisieren ist. Individualität ist sowohl Ergebnis wie eine Voraussetzung sozialer Prozesse“ (Kohli 1981, S. 277).

Die theoretischen Annahmen von THOMAS und ZNANIECKI bilden einen wichtigen Ausgangspunkt der sogenannten Chicagoer Schule der Soziologie, die zwanzig Jahre später als *Symbolischer Interaktionismus* bezeichnet wurde. Zu dieser Zeit – in den 1940er Jahren – verlor diese Theorierichtung ihre dominierende Stellung zugunsten des Strukturfunktionalismus PARSONSScher Prägung (vgl. Parsons 1951; Parsons/Shils/Naeyele/Pitts 1961) im theoretischen, und der quantitativen Einstellungsforschung im empirischen Bereich, denen der veränderte gesellschaftliche Hintergrund (Wirtschaftskrise, Kriegsmobilisierung, Propagandaforschung) günstigere Entwicklungsbedingungen bot (vgl. Kohli 1981, S. 281). Allenfalls in der Devianzforschung, vor allem aber in der – durch Sprachbarrieren damals relativ abgekoppelten – polnischen Soziologie bestand in den folgenden Jahrzehnten eine kontinuierliche Tradition in der biografischen Methode – ein in der Geschichte der Sozialforschung einmaliger Fall einer nationalen Sonderentwicklung in der Entfaltung und Hegemonie einer methodischen Tradition.

Während in den USA die Entwicklung der biografischen Methode mit der Begründung der modernen empirischen Sozialforschung zusammen-

fiel, konnte letztere in Deutschland bereits auf eine längere Tradition zurückblicken. Obwohl Max WEBERS Konzeptionen einer Handlungstheorie und einer *verstehenden Soziologie* Anknüpfungspunkte für biografische Forschung geboten hätten und obwohl seit der Jahrhundertwende zahlreiche Arbeiterbiografien veröffentlicht wurden, die auch in der bürgerlichen Öffentlichkeit große Resonanz fanden, entwickelte sich keine eigenständige soziologisch-biografische Forschung, nur in der Psychologie durch Charlotte BÜHLER und in der Pädagogik durch Siegfried BERNFELD wurden vereinzelt biografische Materialien verwendet.

Spätere Anknüpfungsversuche an biografische Traditionen blieben weitgehend folgenlos, so noch 1962 der erst später viel beachtete Aufsatz von Jan Józef SZCZEPANSKI über *die biografische Methode*. Dies ändert sich erst Ende der 1970er Jahre, als in der neueren marxistisch orientierten Industriesoziologie und der Soziologie des Arbeiterbewusstseins gegenüber ökonomistischen, einseitig strukturorientierten Ansätzen die Bedeutung des subjektiven Faktors hervorgehoben wurde und gleichzeitig interpretative Ansätze aus der phänomenologischen und neueren wissenssoziologischen Tradition an Boden gewannen, deren theoretische Positionen belastbare Begründungen dafür lieferten, dass jedes Überspringen der Ebene der „subjektiven Interpretation“ durch den Forscher „nur intellektuelle Kurzschrift“ ist (Schütz 1971, S. 40), die viele Probleme nicht angemessen erfassen kann.

Ich kann an dieser Stelle nicht alle inner- und außerwissenschaftlichen Motive und Hintergründe aufzeigen, die an der sogenannten Wende zum Alltag, zu qualitativen Methoden und speziell zu biografischen Methoden beteiligt sind. Kurz erwähnen möchte ich an außerwissenschaftlichen Entwicklungen die zunehmende Rationalisierung, Bürokratisierung, Verwissenschaftlichung und Pädagogisierung des Alltags, die „Kolonisation von Lebenswelten“ (Habermas 1979, S. 28 ff.; Habermas 1981, S. 489 ff.), die Kritiker in den sogenannten neuen sozialen Bewegungen, aber auch solche neokonservativer Couleur auf den Plan gerufen haben. Zu nennen ist hier jedoch der von Ulrich BECK diagnostizierte sogenannte sekundäre *Individualisierungsschub* moderner Gesellschaften (vgl. Beck 1984; Mooser 1983), der den Zerfall von ehemals kulturelle Lebensbereiche umfassenden und damit identitätsstiftenden Weltbildern und Deutungsmustern beinhaltet. Dieser Verlust von intersubjektiv verbindlichen Lebensentwürfen – positiv

ausgedrückt eine „Pluralisierung von Lebenswelten“ (Ferchhoff 1984) – weist den Individuen einerseits einen höheren Autonomiespielraum in ihrer Lebensgestaltung zu, andererseits wird ihnen der oft prekäre Balanceakt zugemutet, aus der Vielzahl „beliebig“ gewordener Lebenswege biografische Identität sichernde Entscheidungen zu treffen.

Im „Labyrinth der Selbstverunsicherung, Selbstbefragung und Selbstvergewisserung“ entstehen „immer neue Antwort-Moden, die in vielfältiger Weise in Märkte für Experten, Industrien und Religionsbewegungen umgemünzt werden. In der Suche nach Selbsterfüllung reisen die Menschen nach Tourismuskatalog in alle Winkel der Erde. Sie zerbrechen die besten Ehen und gehen in rascher Folge immer neue Bindungen ein. Sie lassen sich umschulen. Sie fasten. Sie joggen. Sie wechseln von einer Therapiegruppe zur anderen und schwören auf jeweils ganz unterschiedliche Therapien und Therapeuten. Besessen von dem Ziel der Selbsterfüllung reißen sie sich selbst aus der Erde heraus, um nachzusehen, ob ihre eigenen Wurzeln noch wirklich gesund sind“ (Beck 1984, S. 494).

In der Jugendforschung wird nun der *Statuspassage Jugend* das Konzept einer *individualisierten Jugendbiografie* gegenübergestellt (vgl. Fuchs 1983). Dabei verschiebt sich die Perspektive von der gesellschaftlichen Verfasstheit von Jugend auf die individuelle Ausfüllung dieses Rahmens.

Innerwissenschaftlich ist, nachdem die große Hoffnung sich nicht erfüllt, am „Strahle der Theorie zu blühen“ (Luhmann/Schorr 1982, S. 12), ein „Zurücktauchen‘ enttäuschter Pädagogen in den Bereich genuiner Unmittelbarkeit und Nähe zum Adressaten pädagogischer Bemühungen außerhalb rationalistischer Theoriegebäude“ (Dewe/Ferchhoff 1985) zu konstatieren. Dazu kommt ein wachsendes Unbehagen an dem – lange dominierenden – realitätsausdünnenden, reduktionistischen und objektivistischen Trend zur Quantifizierung und zur vorschnellen Abtrennung von Klassifizierungen, Typisierungen und wissenschaftlichen Erklärungen und Konzepten von den Alltagswelten. Vor allem im Kontext des interpretativen Paradigmas wird das Subjekt wieder dort gesucht, wo es sich am ehesten auffinden lässt: in seinen lebensweltlichen Bezügen und seinen konkreten Handlungsspielräumen. Dafür spricht schon die Ambivalenz und Vielschichtigkeit sozialer Phänomene. Es gibt nur wenige Situationen, die sich kausal

und linear deuten lassen, und insbesondere ein biografischer Zugang verspricht am ehesten, die Komplexität und Vielfalt sozialen Erlebens und Handelns aufzudecken.

In der (biografischen) Jugendforschung führt dies zu einer Abkehr von deduktiven Jugendtheorien: Jugendliche werden nicht länger nur unter dem „klinischen Blick“ mit dem Fokus auf defizitäre Persönlichkeitsmerkmale, dem „polizeilichen Blick“ mit dem Fokus auf Abweichung und Delinquenz, und unter dem „jugendschützerischen Blick“ als verführte oder manipulierte Opfer gesehen, sondern auch als „kulturelle Neuerer“ (Zinnecker 1981, S. 425 f.) wahrgenommen. Dabei darf jedoch nicht die Grenze übersehen und außer Acht gelassen werden, die die „Eigenmächtigkeit sozialer Strukturen“ (Liebel 1983, S. 361) zieht, will man nicht die Konstruktion von „Welt in einen rein interpretativen Zusammenhang“ (Bonß 1983, S. 219) auflösen.

3. Probleme und Kontroversen der Biografieforschung

Nach dieser selbstreflexiven Vergewisserung, die einem naiven Umgang mit Biografieforschung entgegengestellt werden soll, möchte ich ausgewählte Probleme und Kontroversen der Biografieforschung thematisieren, die noch immer mehr Forschungsprogramm als Forschungswirklichkeit ist. Eine Anwendung biografischer Methoden erscheint dann angemessen und erfolgversprechend, wenn sich das Forschungsinteresse auf soziale Phänomene mit einer zeitlichen Erstreckung richtet und – das ist ganz wesentlich – der *Erfahrungsaspekt* relevant ist. Wie vielfältig das Interesse an der Verwendung biografischer Materialien sein kann, zeigt eine Auflistung von Werner FUCHS:

Biografische Forschung

- ermöglicht uns als Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftlern mit zumeist mittelschichtspezifischem Sozialisationshintergrund Einblicke in fremde Lebensmilieus, die unseren eigenen Verstehenshorizont erweitern und uns für fremde Lebensstile sensibilisieren;
- will als parteiliche Forschung durch Erhebung und Veröffentlichung von biografischem Material in die soziale und kulturelle Debatte über das

- richtige Leben und die Zukunft der Gesellschaft eingreifen, indem sie beispielsweise durch die Veröffentlichung von Lebensgeschichten aus stigmatisierten Milieus um Verständnis für andere Lebensformen und Lebensentwürfe wirbt;
- leistet eine Deskription von Sozialwelten oder von sozialen Vorgängen, die direkter Beobachtung nicht zugänglich sind (Biografie als Ersatzmaterial);
 - dient dazu, das Handlungsverständnis und das Handeln innerhalb beziehungsweise unterhalb der Regeln institutioneller Strukturen kennenzulernen (zum Beispiel in der Schule);
 - kann die Prozesshaftigkeit des sozialen Lebens zugänglich und analysierbar machen. In Geschichten lassen sich Verläufe besser abbilden als etwa in punktuellen Befragungen. Zudem wird gerade die Ambiguität und Nichtlinearität der Lebensführung und Lebensgeschichte deutlich. Als Pädagoginnen und Pädagogen denken wir sofort an die Möglichkeit, eine Lebensgeschichte als Lerngeschichte zu deuten;
 - verfolgt das Ziel, aus der lebensgeschichtlichen Erzählung auf grundlegende Persönlichkeitsstrukturen zu schließen, auf Tiefenstrukturen oder auf basale Deutungsmuster in der Lebenswelt. Ziel ist hier die Herausarbeitung der Spezifität des Einzelfalls, der besonderen Fallstruktur (auch im Vergleich mit anderen Fällen);
 - ist gerichtet auf formale Regelmäßigkeiten in biografischen Erzählungen;
 - verfolgt (in der Oral History) die Frage nach der persönlichen Rekonstruktion von Geschichte in der lebensgeschichtlichen Erzählung, um zum Beispiel spezifische Deutungsmuster oder mythische Denkweisen aufzudecken;
 - liefert Material zur Anreicherung der laufenden Theoriearbeit, zur Generierung von Hypothesen analog zur explorativen Phase quantitativer Forschungsmethoden. Auf der anderen Seite dient eine einzelne Lebensgeschichte auch als Prüfstein für die Angemessenheit einer Theorie, die durch sie falsifiziert werden kann (vgl. Fuchs 1983, S. 135 ff.).

Abhängig von dem jeweiligen Forschungsinteresse und von weiteren theoretischen und gegenstandsspezifischen Vorannahmen sind methodische Entscheidungen zu treffen, ob etwa ein biografisches Interview als *offenes*, als *narratives* oder *leitfadengestütztes* Interview durchgeführt oder

ob andere beziehungsweise weitere biografische Materialien (Autobiografie, Tagebücher, Briefe, Memoiren, Lebensläufe, Akten) sowie sozialstrukturelle Daten herangezogen werden sollen. Auf die damit im Einzelnen zusammenhängenden methodischen Probleme sowie auf die Debatten um das Problem des Fremdverstehens und um hermeneutische Verfahren kann ich an dieser Stelle nicht eingehen. Wichtiger und speziell auf biografische Methoden bezogen scheint mir eine andere Frage zu sein: Biografische Forschung befasst sich mit den erzählten Lebensgeschichten einzelner Menschen, deren Perspektiven sich nicht mit den gewohnten Perspektiven sozialwissenschaftlicher Forschung vertragen. Lebensgeschichten sind widerständig gegenüber sozialwissenschaftlicher Forschung; sie geben nicht unmittelbar Auskunft über soziale Verhältnisse und Handlungen, erst recht nicht aus unpersönlicher Sicht. Daher stellt Dieter BAACKE die rhetorische Frage: „Kann man also überhaupt aus Geschichten etwas lernen, das darüber hinausgeht, sie zu verstehen?“ (Baacke 1979, S. 28).

Damit ist nicht nur die Frage nach dem Verhältnis von Einzelfall und Verallgemeinerung, also der *Repräsentativität von Biografien*, aufgeworfen. Diese beantwortet am konsequentesten Günther BITTNER: „Wenn es gelänge, einen einzigen menschlichen Lebenslauf in seinem ‚so und nicht anders‘ vollständig durchsichtig zu machen, wüssten wir zugleich alles Wissenswerte über alle erdenklichen Lebensläufe“ (Bittner 1978, S. 33). Dieser provokativ geäußerte Anspruch, ein Leben in seiner Totalität zu rekonstruieren, dürfte allerdings wohl kaum einzulösen sein – glücklicherweise. Eine pragmatische Umgehung des Problems stellt eine Vorgehensweise dar, bei der zunächst in der Stichprobenauswahl in einem *Theoretical Sampling* weitestgehend sichergestellt wird, dass eine Unterschiedlichkeit der Fälle überhaupt existiert, an der sich eine strukturelle Analyse abarbeiten kann. Die in den ersten Interpretationen aufgestellten Vermutungen können dann wie Paradigmen für das Verstehen eines Einzelfalls behandelt, als vorläufig gesetzt und mit neuen, nicht kongruenten Informationen überwunden werden. Jeder neue Fall erschließt also die Möglichkeit, die Paradigmen anzureichern – die Fälle konturieren sich im Vergleich – und aus der neu gewonnenen, revidierten Perspektive die vorangegangenen Interpretationen zu reformulieren und zu vervollständigen. Die gewonnenen strukturellen Aussagen stellen gleichsam die „geronnene“ Abstraktion, die *strukturelle Synchronizität* einer Kette von Fallinterpretationen dar.

Dieser Prozess einer ständigen Reformulierung, Revidierung und Erweiterung ist im Prinzip nie abgeschlossen, denn es können ständig neue Fälle auftreten, die mit den bislang gewonnenen Erkenntnissen nicht fassbar sind. Allerdings zeigt die Erfahrung, dass bei einer sehr intensiven Analyse der ersten Fälle die weiteren Fallanalysen immer aussagekräftiger und zeitsparender gelingen. Durch sie wird immer weniger Neues über eine spezifische Fragestellung herausgefunden, bis man schließlich dazu gelangt, mit den erarbeiteten allgemeinen Strukturbegriffen die weiteren Fälle interpretieren zu können. Ab diesem Punkt ist die erkenntnisgenerative Kraft einer Fallstudie voll entfaltet und weitere Fälle dienen lediglich der Validierung der bisher gewonnenen Einsichten – hier kann der prinzipiell nicht abzuschließende Prozess einzelfallanalytischer Erkenntnisgewinnung pragmatisch abgebrochen werden.

Ein weiterer Punkt betrifft den Charakter der Daten biografischer Forschung, also die Frage, ob *subjektive* Daten ausreichen oder durch *objektive* Daten ergänzt werden müssen. In der älteren Tradition der Autobiografieforschung wird auf die besondere Güte des subjektiven biografischen Materials verwiesen, auch wenn manche sachliche Information aufgrund von Erinnerungsproblemen falsch sein kann. Menschen können sich irren, die Erinnerung mag täuschen und das autobiografische Gedächtnis setzt erst mit dem vierten bis fünften Lebensjahr ein. Auch der Kontext, in dem etwas erinnert wird, kann eine Rolle spielen und zu widersprüchlichen Erinnerungen in ein und derselben Biografie oder biografischen Sequenz führen. Möglichst umfängliches Kontextwissen ist für die Interpretation von Biografien daher von elementarer Bedeutung.

Ob „der Mensch als Kind der Zeit unmittelbar“ sich über „das Ganze seines Soseins“ (Mahrholz 1919, S. 8) nicht irren kann, wird heute wohl nicht ganz so unschuldig gesehen. Dennoch spricht viel dafür, davon auszugehen, dass wie auch Wilfried DEPPE (vgl. Deppe 1982) und Harry HERRMANN (vgl. Herrmanns 1981) vermuten, in Interviews weitgehend die (subjektive) Realität geschildert wird. Hier eine generelle Täuschungsabsicht der Befragten zu unterstellen, führt ebenso in die Irre wie bei Fragebogenuntersuchungen oder anderen Befragungsformen. Freilich gibt es das Phäno-

men der *sozialen Erwünschtheit*² auch hier. Fritz SCHÜTZE fordert als weiteres Kriterium biografischer Interviews, dass es sich um eine Stegreiferzählung mit stark narrativer Struktur handeln müsse (vgl. Schütze 1983). Andere Autoren sind skeptischer; sie fordern die Hinzuziehung objektiver Daten, so etwa John CLAUSEN (vgl. Clausen 1976) oder Friedhelm KRÖLL (vgl. Kröll 1981).

Eine andere Linie, zum Beispiel in der polnischen Soziologie, verwirft die Gegenüberstellung von subjektiv-objektiv, die einer überholten Wissenschaftskonzeption entspräche, die hinter die Position des *Symbolischen Interaktionismus*, ja noch hinter die von Karl MARX gesehene Vermitteltheit von Subjektivität und Objektivität zurückfalle. Auch die pragmatische Einsicht von Werner FUCHS, dass man oft keine gesicherteren als jene subjektiven Informationen bekommen könne, kann prinzipiell nicht befriedigen, wenngleich natürlich Studien, die die biografische Befragung zur Herausarbeitung der aktuellen Deutungsmuster und Situationsdefinitionen von Menschen verwenden, die also die subjektive Lebenswelt beschreiben wollen, nicht auf objektive Daten angewiesen sind (vgl. Fuchs 1984, S. 155).

Schwieriger noch ist die Frage nach dem Verhältnis von Text und Wirklichkeit, also von der Deskription „äußerer Abläufe“ und der interaktiven Sinnkonstitution zu beantworten.

„Inwiefern sind Biographien, die in Formen der Versprachlichung vorliegen, überhaupt geeignet, soziale Handlungen von Individuen (Einzelner oder als Gruppe) mit allen Innen- und Außensichten, Situationsdefinitionen, Motivationen, Triebeinschüben, Erwartungshaltungen und tatsächlichen inner- und außerpsychischen Resultaten abzubilden?“ (Baacke 1985, S. 20).

Kann aus erzählten Texten, wenn auch nicht unbedingt auf der Oberfläche des von der oder dem Erzählenden gemeinten Sinns, etwas Gültiges abgelesen werden, weil sie in sich – wenngleich versprachlicht, eventuell verkürzt und sonst wie verändert – doch abbilden, was „tatsächlich“ getan wurde? Dieter BAACKE fragt zurecht, ob Texte über Handlungen *Wirklichkeit* nicht immer im defizienten Modus enthalten. Umgekehrt gilt ebenfalls,

² Als *soziale Erwünschtheit* bezeichnet man in der Sozialforschung die Tendenz von Befragten, ihr Antwortverhalten an geltenden sozialen Normen oder den vermeintlichen Erwartungen ihres Gegenübers auszurichten. Dies kann zu systematischen Verzerrungen führen.

dass Sprach-Texte, entstanden aus Sprach-Handlungen immer mehr enthalten als die Handlung selbst, die ohne Sprache stumm bei sich bliebe, nicht einmal dem Handelnden deutbar (vgl. Baacke 1985, S. 20). Dennoch spricht vieles dafür, eine identische Textstruktur für Handlungen, Sprache und damit auch für Verstehensprozesse anzunehmen. Was wäre die Alternative?

Von Paul RICOEUR stammt der Vorschlag, das Textmodell auf die Sozialwissenschaften zu übertragen (vgl. Ricoeur 1971). Schon der Ausdruck *Interaktionskontext* weist darauf hin, dass möglicherweise die gleichen Gesetzmäßigkeiten unserem direkten Handeln und der Versprachlichung des Handelns in Texten zugrunde liegen: Texte können aufgefasst werden als *Modelle von Handlungen*, die, wenn sie funktionieren sollen, als solche nicht völlig blind sein können für die Handlungen, die sie doch abzubilden vorgeben. Die These lautet also, dass sozialen Handlungen eine Textstruktur unterlegt ist, Biografien und Handlungen gleiche Strukturen derart haben, dass sie sich auseinander ableiten und erklären lassen.

Dass Biografien strukturiert sind, habe ich bereits zu Beginn dargelegt. Es wurde auch schon gezeigt, dass Biografien keine Einzelschicksale darstellen, sondern dass jeder biografische Einzelfall über das Einzelschicksal hinaus für eine subjektive Aneignung der Realität steht, und dass diese Aneignung selbst wieder Bestandteil der objektiven Realität ist (vgl. Gstettner 1980, S. 375). Aufgabe der forschenden Interpretin oder des forschenden Interpreten ist es, im nicht hintergehbaren hermeneutischen Zirkel noch in der Begrenztheit der nicht das Ganze verstehenden Biografie die Elemente des Ganzen zu sichten. Diese Übersetzungsarbeit steht freilich vor einem weiteren Problem. Biografien als Texte sind Dokumente für etwas; es handelt sich um einen Authentizitätsverlust. Der ursprüngliche Kontext wird in einem neuen Kontext der Vermittlung re-konstruiert, und man kann nur unterstellen, dass dies so genau wie möglich geschieht. Die QUINESCHE These von der Unbestimmtheit von Übersetzungen³ besagt jedoch, dass exakte Übersetzungen prinzipiell unmöglich sind, da keine gültigen Wahrheitsbedingungen für korrekte Übersetzungen existieren.

³ „The thesis is then this: manuals for translating one language into another can be set up in divergent ways, all compatible with the totality of speech dispositions, yet incompatible with one another“ (Quine 1960, S. 27).

Aus dieser Einsicht resultiert wiederum QUINES Unbestimmtheitsthese der Referenz („inscrutability of reference“), derzufolge der Gegenstandsbezug eines einzelnen Wortes prinzipiell unbestimmt beziehungsweise unerforschlich ist (Quine 1961, S. 50). Wir können nie wissen, was der andere wirklich gemeint hat.

Jürgen HABERMAS behilft sich hier mit der Figur einer „rationalen Binnenstruktur verständigungsorientierten Handelns“ (Habermas 1981a, S. 9). In seinem Begriff des *kommunikativen Handelns* unterstellt er drei Weltbezüge: 1) zur objektiven Welt als Gesamtheit aller Entitäten, über die wahre Aussagen möglich sind, 2) zur sozialen Welt als Gesamtheit aller legitim geregelter interpersoneller Beziehungen und 3) zur subjektiven Welt als Gesamtheit der privilegiert zugänglichen Erlebnisse des Sprechers (vgl. Habermas 1981a, S. 114–152). Verbunden damit sind die Geltungsansprüche der Wahrheit, der normativen Richtigkeit und der Wahrhaftigkeit. In Vertretung einer universalen Wissenschaftlergemeinschaft könne der Interpret diese Geltungsansprüche prinzipiell – auf der Basis einer noch zu entfaltenden Argumentationstheorie – überprüfen.

Auch bei Ludwig WITTGENSTEIN ist der Handlungscharakter sprachlicher Äußerungen und die Einbindung kommunikativer Handlungen in einen allgemeinen Handlungskontext zentral, denn „Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache“ (WITTGENSTEIN PU 43). In seinem Konzept der *Sprachspiele* (WITTGENSTEIN PU 7, vgl. auch PU 23) entwickelt er die Vorstellung von Welt als Kommunikationsgemeinschaft, die die Regeln konstruiert, die für sie gelten, mithin auf eine zugrundeliegende Grammatik von Lebensformen rekurriert, wobei Sprache primär als Kommunikations- und nicht als Zeichensystem aufgefasst wird, das auf Außersprachliches verweist. Texte und deren Konstituentien beziehen sich also nicht auf die Wirklichkeit, sondern auf Wirklichkeitsmodelle, die in einer Kommunikationsgemeinschaft akzeptiert sind. Das Handlungs- und Kommunikationssystem einer Gesellschaft ist das Bezugssystem – nicht die Wirklichkeit.

Die meisten biografischen Ansätze machen nur undeutliche Aussagen über das Verhältnis von sozialer Handlung und Textstruktur, wengleich implizit meist ein Zusammenhang angenommen wird (vgl. u. a. Schütze 1976a; Schütze 1976b; Oevermann 1981). Problematisch erscheint diese Tendenz, „erzähltes Leben“, vorliegend als Text, auf der Basis von Strukturen zu deuten, die der Text für das Leben angemessen repräsentiert, wenn das Argument einer strukturellen Entsprechung überfordert wird. Das kann

dann der Fall sein, wenn man meint, durch die gründliche Analyse mehr oder weniger latenter Tiefenstrukturen schließlich alle wesentlichen Gesetzmäßigkeiten zu kennen, die Handlungen wie Erzählungen von Handlungen zugrunde liegen. Diesem Aufklärungsoptimismus gegenüber bleibt fraglich, ob es auf einer strukturalen Ebene Entsprechungen zwischen Handlungen und Erzählungen derart gibt, dass Gründe für Handlungen erklärt werden können und damit Prognosen möglich sind. Dahinter scheint der von Hybris nicht ganz freie Anspruch zu stehen, über die Strukturierung sozialer Handlungen und Texte die Genese, Funktion und Zukunft menschlicher Identität sozialwissenschaftlichem Verstehen und Erklären verfügbar zu machen (vgl. Baacke 1985, S. 24). Dagegen spricht die Differenz, die Hermann LÜBBE mit der Unterscheidung von Referenz- und Handlungssubjekt charakterisiert:

„Was aus Geschichten herauskommt, ist nicht das, was einer wollte, was natürlich nicht ausschließt, dass innerhalb von Geschichten Handelnde tun, was sie wollen. Evident ist diese Struktur bei Personen. Wer und was jeweils einer ist, ist er geworden, und dazu trug bei, was er tat oder unterließ. Aber niemand kann sich in seiner Identität als das Produkt seines Willens zur Produktion dieses Produkts denken. Wir sind Referenzsubjekt, aber nicht Handlungssubjekt unserer Lebensgeschichte“ (Lübbe 1977, S. 81).

Identität ist unverfügbar – sie lässt sich aus erzählten Geschichten rekonstruieren, aber nicht lückenlos aufdecken und erklären. In seiner Besonderheit bleibt das Individuum – wie der Name schon sagt – das Unteilbare.

4. Biografische Medienforschung

Die Konsequenzen für medienpädagogische Fragestellungen sind evident. Um zu *verstehen*, wie Menschen die unterschiedlichsten Medien in ihren Alltag integrieren, wie sie sich Medien aneignen, wie sie Medien zur Ich- und Welt-Konstruktion nutzen, Anschlusshandlungen daran anknüpfen und wie sie sich in ihren situativen Deutungen auf Medien beziehen, benötigen wir möglichst viel Kontextwissen, und es ist offensichtlich von großem Vorteil, wenn dieses Wissen in biografischer Perspektive bereits ge-

ordnet, lebensweltlich verortet und von den Individuen gedeutet ist. Denn solche Deutungen und die dahinter liegenden Bildungsprozesse können wir als Forscherinnen und Forscher nicht leisten, sondern müssen sie aus dem Material rekonstruieren. Dies gilt insbesondere in Zeiten, in denen konventionelle Rollenidentitäten prekärer werden (oder so empfunden werden), Rollen austauschbarer und beliebiger erscheinen und je nach Situation unterschiedliche Identitätsaspekte aktualisiert werden müssen. Mit dem stärker ichzentrierten Weltbild korrespondiert eine biografische Selbst-Reflexion, bei der der Suche nach Selbstvergewisserung ein hoher Stellenwert zukommt (vgl. Hartung 2013). Ich-Findungsprozesse sind heute unter den Bedingungen von *Individualisierung* und *Mediatisierung* erschwert. Medien tragen offensichtlich zur Individualisierung bei, indem sie ihre sich gegenseitig nivellierenden Botschaften verbreiten und unterschiedlichste Orientierungsmuster nebeneinander anbieten und damit die Leerräume, die der Funktions- und Deutungsverlust ehemals kulturelle Lebensbereiche übergreifender und identitätsstiftender Weltbilder hinterlässt, mit neuen und alten Sinnangeboten füllen. Andererseits stützen sie – auch mit der Herausbildung sozialer virtueller Welten – die Ich-Konstruktionen, indem sie dem bedrohten Ich vielfältige Materialien für eine eigene Weltkonstruktion anbieten und ihm so helfen, „sich zu behaupten: Indem es vorhandene Weltbestände und eigene Vorstellungen und Entwürfe sich aneinander reiben lässt“ (Baacke 1983, S. 469). Das setzt allerdings aktive und gelingende Aneignungsprozesse voraus.

Im Unterschied zu einer literarischen Biografie, die freilich auch Schwerpunkte setzt, zielt ein biografischer Forschungsansatz nicht unbedingt auf das gesamte Leben, sondern kann begrenzt sein, sowohl in der zeitlichen Ausdehnung als auch thematisch. Schon der Begriff *medienbiografischer Ansatz* impliziert eine solche thematische Begrenzung – nämlich auf *mediale* Aspekte. Die interdisziplinären Debatten über Biografieforschung sind in der Medienpädagogik in den 1980er Jahren aufgenommen worden (vgl. Vollbrecht 1993; Vollbrecht 2009). Im medienpädagogischen Themenfeld haben wir allerdings die Schwierigkeit, dass die biografische Selbstreflexion kulturell eingeschliffenen Mustern unterliegt, die vorgeben, was als biografierelevant gelten soll. Kulturelle Instanzen liefern also Selektionskriterien für die Ausformung von Biografien und stellen in diesem Sinne *Biografiegeneratoren* dar (vgl. Hahn 1988). Medien spielen dabei meist nur

Nebenrollen. Es gibt freilich Ausnahmen – beispielsweise den Roman im 19. Jahrhundert für die Verbreitung des romantischen Liebesideals, worauf STENDHAL in *Le Rouge et le Noir* (1830) hingewiesen hat. Ein neueres Beispiel wäre das Smartphone, das zum Zentralknoten des eigenen Beziehungsnetzes geworden ist und damit für das Beziehungsnetz-Management heute eine zentrale Rolle spielt.

Beim medienbiografischen Ansatz stellt sich die Frage, welchen Anteil und welche Relevanz Medien an der individuellen Konstruktion und Rekonstruktion einer Biografie haben, und wie sich Muster der Mediennutzung und Medienaneignung biografisch ausbilden und verändern. In einem weiteren Sinne, nämlich lebensweltlich-biografisch, untersucht der medienbiografische Ansatz auch die Auswirkungen von Medien auf die Gestalt des Alltags und des Tagesablaufs. Die Rhythmen und Strukturen des Lebenslaufs werden nicht so stark durch Medien (mit)bestimmt wie zum Beispiel durch strukturelle und normative Vorgaben verschiedener Altersphasen wie Schuleintritt, Beginn des Ruhestands oder durch persönliche Ereignisse wie Heirat, schwere Krankheit oder durch überindividuelle Ereignisse wie Kriege und Wirtschaftskrisen. Medien haben jedoch einen bedeutsamen Anteil an der Strukturierung mikrobiografischer Abläufe, also am Verlauf des Alltags (zu Alltags- und Lebenszeit von Jugendlichen vgl. u. a. Sander/Vollbrecht 1985; Vollbrecht 2009).

Neben Medienbezügen in der *linearen* temporalen Struktur der Biografie, geht es also auch um die Rolle der Medien in der *zyklischen* Struktur der Alltagszeit. So wird beispielsweise das Fernsehen stark habitualisiert genutzt und die *Tagesschau* oder der Beginn des *Tatort* markiert noch immer für viele Menschen den Übergang zum Feierabend, während das Smartphone als Präsenzmedium für den jederzeitigen Anschluss an das persönliche Netzwerk steht. Das Smartphone ist das Gegenwartsmedium par excellence. In technischer Hinsicht – so die normative Erwartung – sollten Gerät und Anwendungen möglichst immer *up to date* sein, aber auch Kontaktlisten und Apps sind eng mit der jeweiligen gegenwärtigen Situation verbunden und werden meist zeitnah aktualisiert. So spiegeln Kontaktlisten den Bekannten- und Freundeskreis immer nahe der Gegenwartsschwelle und die installierten Apps ebenso die jeweiligen Nutzungsinteressen.

Ein Blick ins Bücherregal oder die Plattensammlung veranschaulichte auch eine Lesesozialisation beziehungsweise die Herausbildung eines musikalischen Geschmacks – der Blick ins Smartphone sagt vor allem etwas über die Gegenwart aus. Damit ist jedoch nicht nur die technische Aktualität gemeint. Es gibt auch ein soziales Aktualitätsbestreben: Die jeweils neuesten und entsprechend teuren Smartphones der angesagten Marken sind immer noch Statussymbole. Bei Apps wie Messengern dagegen gilt es, denjenigen auszuwählen, den auch die aktuellen Bezugsgruppen nutzen, und bei *Instagram* verwenden Jugendliche gerne die neuesten Filter, damit die Fotos auch *moody* genug sind. Anders als Urlaubsbilder, die schon für die künftige Rückerinnerung produziert werden, sind Smartphone-Fotos sehr oft gegenwartsbezogen und zeigen (anderen) zum Beispiel, wie man sich gerade fühlt, wo man ist, mit wem man dort ist oder was man gerade tut – man könnte auch diese Bilder später erinnernd betrachten, aber das ist nicht ihre primäre Funktion. Freilich gibt es auch bei der Smartphone-Nutzung lebensgeschichtlich bedeutsame Erinnerungsspuren⁴, wenn man etwa an die *Timeline* bei Facebook oder persönliche Fotosammlungen denkt.

Auch zur Füllung der freien Zeit im Alltag sind medienbezogene Beschäftigungen bedeutsam. In welchem Umfang und in welcher Art die einzelnen Medien dazu genutzt werden, kann bislang nur bruchstückhaft aus den vorliegenden Daten der Mediennutzung unterschiedlicher Altersgruppen abgelesen werden. Diese Zahlen sagen jedoch wenig aus über die Strukturierung von Lebensabläufen durch Medien. Eine biografisch orientierte Medienforschung kann durch die Rekonstruktion von medienbiografischen Phasen der Biografie zu vertieften Erkenntnissen führen und zeigen, in welchem Zusammenhang Medien mit dem Alltag und dem Lebensablauf stehen und wie dieser Zusammenhang von den Individuen subjektiv gesehen und bewertet wird (vgl. Baetge 2018).

Ein grundsätzliches Problem des medienbiografischen Ansatzes besteht darin,

⁴ Gar nicht zu reden von den Datenspuren, die wir ständig hinterlassen, und die viel über unser Leben verraten. Aus Sicht der Biografieforschung wäre dies sicherlich interessantes Material, das jedoch forschungsethisch mindestens problematisch ist.

„dass Medien, die im realen Lebensvollzug allgegenwärtig sind, in biografischer Rekonstruktion nur eine marginale, wenig bewusste und wenig erinnerliche Rolle spielen. In medienbiografischen Interviews werden zudem häufig lediglich Medienrituale, Genrevorlieben und Medienpräferenzen wiedergegeben. Noch schwieriger dürfte es sein, das ja häufig nur kurzfristige Interesse an bestimmten Medien lebensgeschichtlich rückzubeziehen“ (Sander/Vollbrecht 1989, S. 21 f.).

Zwar gibt es auch herausgehobene Medienereignisse, die gut erinnert werden, aber typisch für die Mediennutzung ist ihre Einbindung in die zyklische Zeitstruktur des Alltags mit ihren wiederkehrenden Routinen, deren lebenspraktische Relevanz eher in ihrer Existenz als in ihrer zeitlichen Verortung liegt.

Die oben erwähnten Möglichkeiten zur Verwendung biografischer Materialien von Fuchs (vgl. Fuchs 1984, S. 135 ff.) wandelte ich für die Medienforschung in einem Artikel zur Altersmedienforschung entsprechend ab (vgl. Vollbrecht 2015). Ohne diesen Altersaspekt ergibt sich folgende Auflistung:

Der medienbiografische Ansatz

- ermöglicht uns als Forscherinnen und Forscher mit zumeist mittel-schichtsspezifischem sozialen Hintergrund Einblicke in fremde Lebensmilieus, die unseren eigenen Verstehenshorizont erweitern und uns sensibilisieren für fremde und alterstypische Lebensstile;
- kann im Sinne einer parteilichen Forschung durch Erhebung und Veröffentlichung von medienbiografischem Material in den sozialen und kulturellen Diskurs über Mediennutzung und Medienkontexte eingreifen, indem er beispielsweise populäre Fehleinschätzungen geraderückt oder auf spezifische Medienbedürfnisse bestimmter Altersgruppen hinweist;
- kann eine Deskription von Medienwelten oder von Medienaneignung leisten, die direkter Beobachtung und quantifizierenden Messungen so nicht zugänglich ist;
- kann die Habitualisierung der Mediennutzung im Kontext anderer Freizeitaktivitäten und der Lebensgestaltung in verschiedenen Altersgruppen und Milieus aufzeigen;

- kann sich mit der Frage der persönlichen Rekonstruktion von Medienergebnissen, Medienkonventionen oder medialen Alltagsmythen befassen, um zum Beispiel spezifische Deutungsmuster oder mythische Denkweisen zu entschlüsseln;
- kann die Prozesshaftigkeit der Mediennutzung im Lebensverlauf zugänglich und analysierbar machen. Solche Verläufe lassen sich in Geschichten besser abbilden als in punktuellen Befragungen. Zudem werden auch Ambiguitäten und Nichtlinearität deutlich;
- kann dazu dienen, persönliche Themen von Mediennutzerinnen und Mediennutzern zu analysieren und sie bewusst (und damit bearbeitbar) zu machen;
- kann die symbolische Bedeutung medialer Inhalte und Figurationen erschließen und damit auch zum Verständnis zwischen den Generationen beitragen;
- kann es ermöglichen, auf basale medienbezogene Deutungsmuster in der Lebenswelt zu schließen. Ziel ist hier die Herausarbeitung der Spezifität des Einzelfalls (auch im Vergleich mit anderen Fällen);
- kann durch die Befragung von Zeitzeugen Material zur Mediengeschichte anliefern. Während mediale Produkte – soweit sie für die Öffentlichkeit bestimmt waren – zu einem erheblichen Teil in Archiven zugänglich oder zumindest vorhanden sind, ist die Medienrezeption früherer Zeiten anders als medienbiografisch ja kaum zugänglich. Dies kann auch ein Korrektiv sein gegen die dominanten Lesarten geschichtlicher Ereignisse in den Massenmedien;
- kann auch die privaten Medienproduktionen analytisch erschließen. In Fotoalben, auf Videokassetten, Tonträgern oder digitalen Speichern entstehen im Laufe des Lebens Privatarchive der eigenen Mediennutzung. Zum Verständnis dieses Materials bedarf es einer begleitenden medienbiografischen Einordnung und Kommentierung;
- kann die Bedeutung bestimmter Medienangebote und -produkte historisch und lebensgeschichtlich einordnen. Das meiste, was wir in Medien hören und sehen, vergessen wir sehr schnell. Was bleibt, ist entweder von großer persönlicher Relevanz⁵ oder von so großer gesellschaftlicher

⁵ Wie „unser Lied“ oder überhaupt Musik, die mit bestimmten Personen oder Ereignissen verknüpft werden, Lieblingsfilme oder etwa ein Bild, das aufgrund eines persönlichen Themas stark beeindruckt hat.

- Bedeutung, dass es ins kollektive Gedächtnis übernommen und noch nach Jahrzehnten erinnert wird;
- kann Erinnerungsarbeit leisten und zur Wiederentdeckung „verschütteter“ Erfahrungen und Erlebnisse führen.

Solche medienbezogenen Ablagerungen und Aufschichtungen im kollektiven Gedächtnis sind bislang kaum untersucht. Aber auch die eigene Vergangenheit wird mit Medien neu konturiert. Bei jedem Technologiewechsel stellt sich die gleiche Frage wie bei einem Umzug: Was nehme ich mit, weil es mir noch etwas bedeutet? Und manches wird in solchen Entscheidungssituationen auch wieder neu entdeckt und als biografisch wertvoll erkannt. Deshalb haben viele Menschen ihre damalige Lieblingsmusik auf Schallplatte noch einmal auf CD gekauft und später möglicherweise noch einmal als Audiodatei archiviert. Die biografische Alltagsrelevanz von Medien wird hier sehr deutlich.

Auch die Massenmedien selbst machen ständig Erinnerungsangebote, nicht nur durch das Aufgreifen historischer Themen, sondern auch schlicht durch das Prinzip der Wiederholung, die uns in frühere (Rezeptions-)Zeiten zurückversetzt. Daraus entsteht auch ein methodisches Problem: Worauf bezieht sich eine medienbiografische Erinnerung? Ursprüngliche und spätere Rezeptionen lassen sich im Rückblick nur schwer (wenn überhaupt) auseinanderdividieren. Gerade bei lange zurückliegenden Ereignissen ist wohl generell davon auszugehen, dass Erinnerungen unbewusst „geglättet“ oder kontextuell angepasst werden. Vor allem in der biografischen Altersmedienforschung ist dies zu bedenken. Erzählt wird nicht das Ereignis, wie es war, sondern wie es heute erinnert wird – und dies wird bei Ereignissen der Zeitgeschichte vor allem vom Fernsehen stark überformt.

Narrative Pädagogik – ein didaktischer Ausblick

Ein weiterer Aspekt des Themas geht über den bisherigen Kontext von Biografie und Medien als Forschungsansatz und -methode hinaus und betrifft den Zusammenhang von Forschung und Lehre im Rahmen einer *Narrativen Pädagogik*. Der Buchtitel *Aus Geschichten lernen* hatte für die Herausgeber Dieter BAACKE und Theodor SCHULZE nicht nur einen biografischen, sondern auch einen didaktischen Aspekt (vgl. Baacke/Schulze 1979). Pädagogische (und sozialwissenschaftliche) Theorie sollte nicht bloß anhand theoretischer Texte erlernt werden, sondern in den Zusammenhang

lebensweltlicher Erfahrungen gestellt werden. Am Lernort Universität sind solche Erfahrungen schon aufgrund der unaufgebbaren Praxisdifferenz nicht unmittelbar gegeben, können jedoch als Geschichten in diese Lernorte hineingeholt werden – und diese Geschichten können durchaus fiktive Geschichten aus Medien sein, sofern in ihnen eine relevante pädagogische Thematik beziehungsweise ein entsprechendes pädagogisches Problem angesprochen wird.

So hat Dieter BAACKE in seinen Vorlesungen immer wieder Passagen aus Romanen (später auch Videoclips) eingeflochten, in denen das theoretische Thema den Lernenden in lebensweltlicher Form nahegebracht wurde. Einer solchen narrativen Pädagogik geht es nicht nur um Veranschaulichung, sondern um Arbeit am medialen Material und die Verbindung mit passenden Theorien – in der Absicht, Theoriewissen zu vermitteln, aber auch die Praxisaspekte in den Medienbeispielen durch dieses Theoriewissen reflektierter zu erfassen. Ein Beispiel dafür ist die Analyse des Films *Am Ende des Regenbogens* aus dem Jahr 1979, einem Klassiker des Jugendfilms, der in der Stricher- und Drogenszene Ende der 1970er Jahre in Berlin spielt. Entgegen der Vorzugslesart als Sozialdrama und Coming-of-Age-Geschichte in der Homosexuellen-Szene, lässt sich das Scheitern der Hauptfigur in Kenntnis von Alessandro CAVALLIS Typen der Zeiterfahrung von Jugendlichen vorzüglich biografiethoretisch ausdeuten (ausführlich in Vollbrecht 2014). Neuere Beispiele wären eine Analyse der Bilderbücher oder der darauf basierenden Kurzfilme *Die besten Beerdigungen der Welt* und *Ente, Tod und Tulpe* im Kontext der Auseinandersetzung mit Trauerarbeit bei jüngeren Kindern und ihren lebensaltersspezifischen Vorstellungen von Sterben und Tod (vgl. Quitzsch 2014).

Literaturverzeichnis

- Baacke, Dieter (1979): Ausschnitt und Ganzes – Theoretische und methodologische Probleme bei der Erschließung von Geschichten, in: Baacke, Dieter/Schulze, Theodor (Hrsg.): *Aus Geschichten lernen*, München: Juventa, S. 11–50
- Baacke, Dieter (1983): Ich-Neugier und Weltkonstruktion, in: *Merkur* 4, S. 468–473

- Baacke, Dieter (1985): Biographie – Soziale Handlung, Textstruktur und Geschichten über Identität. Zur Diskussion in der sozialwissenschaftlichen und pädagogischen Biografieforschung sowie ein Beitrag zu ihrer Weiterführung, in: Baacke, Dieter/Schulze, Theodor (Hrsg.): Pädagogische Biografieforschung. Orientierungen, Probleme, Beispiele, S. 3–28
- Baacke, Dieter/Schulze, Theodor (1979): Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens, München: Juventa
- Baacke, Dieter/Schulze, Theodor (1985): Pädagogische Biografieforschung, Weinheim/Basel: Beltz
- Beck, Ulrich (1984): Jenseits von Stand und Klasse. Auf dem Weg in die individualisierte Arbeitnehmerschaft, in: Merkur 5, S. 485–497
- Baetge, Caroline (2018): Kreative medienbiografische Forschung, in: Knaus, Thomas (Hrsg.): Forschungswerkstatt Medienpädagogik. Projekt – Theorie – Methode [Band 2], München: kopaed, S. 601–639 [Onlinedokument: doi.org/10.25526/fw-mp.8, aufgerufen am 02. Mai 2019]
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1980 [1969]): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Bittner, Günther (1978): Zur psychoanalytischen Dimension biographischer Erzählungen, in: Neue Sammlung 18, S. 332–338
- Blumer, Herbert (1939): Critique of Research in Social Sciences. An Appraisal of Thomas' and Znaniecki's The Polish Peasant in Europe and America, in: Social Forces 18 (4), S. 580–583
- Bonß, Wolfgang (1983): Empirie und Dechiffrierung von Wirklichkeit. Zur Methodologie bei Adorno, in: von Friedeburg, Ludwig/Habermas, Jürgen (Hrsg.): Adorno-Konferenz 1983, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 201–224
- Borkowsky, Anna (1981): Wiedereinstieg – neue Chancen oder alter Zwang? Zur Abhängigkeit der Erwerbsarbeit von Frauen von ihrer domestikalen Situation, vorgelegt bei der Fachtagung weiblicher Biographien an der Uni Bielefeld
- Cavalli, Alessandro (1988): Zeiterfahrungen von Jugendlichen – Versuch einer Typologie, in: Zoll, Rainer (Hrsg.): Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit, Frankfurt am Main: Fischer, S. 387–404
- Clausen, John A. (1976): Die gesellschaftliche Konstruktion individueller Lebensläufe, in: Hurrelmann, Klaus (Hrsg.): Soziologie und Lebenslauf, Reinbek: Rowohlt, S. 203–220

- Deppe, Wilfried (1982): Drei Generationen Arbeiterleben. Eine soziobiographische Darstellung, Frankfurt am Main/New York: Campus
- Dewe, Bernd/Ferchhoff, Wilfried (1985): Die Lust am Schein – Postmodernistische Notizen über Trends, Geschmäcker und Redensarten unter Pädagogen, in: Baacke, Dieter/Frank, Andrea/Frese, Jürgen/Nonne, Friedhelm (Hrsg.): Am Ende – postmodern. Next Wave in der Pädagogik, Weinheim/München: Beltz, S. 42–70
- Ferchhoff, Wilfried (1984): Die Wiederverzauberung der Modernität? Krise der Arbeitsgesellschaft, Individualisierungsschübe bei Jugendlichen – Konsequenzen für die Jugendarbeit, in: Kübler, Hans-Dieter (Hrsg.): Jenseits von Orwell. Gesellschaft, Kultur und Medien. Jahrbuch zur Kultur- und Medienforschung (Band 1), Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 94–168
- Fischer, Wolfgang (1978): Struktur und Funktion erzählter Lebensgeschichten, in: Kohli, Martin (Hrsg.): Soziologie des Lebenslaufs, Darmstadt/Neuwied: Luchterhand, S. 311–339
- Fischer, Wolfgang (1982): Die biographische Methode, in: Haft, Henning/Kordes, Hagen (Hrsg.): Methoden der Erziehungsforschung. Europäische Enzyklopädie der Erziehungswissenschaft (Band 2), Stuttgart: Schöningh, S. 36–78
- Fuchs, Werner (1983): Jugendliche Statuspassage oder individualisierte Jugendbiographie?, in: Soziale Welt 3, S. 341–371
- Fuchs, Werner (1984): Biographische Forschung – Eine Einführung in Praxis und Methoden, Opladen: Westdeutscher Verlag
- Haase, Kurt (1964 [1927]): Das Wesen des Vorbilds und seine Bedeutung für die Erziehung, Darmstadt: WBG
- Habermas, Jürgen (1979): Einleitung, in: Habermas, Jürgen (Hrsg.): Stichworte zur „Geistigen Situation der Zeit“, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 7–35
- Habermas, Jürgen (1981a): Theorie des kommunikativen Handelns (Band 1). Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Habermas, Jürgen (1981b): Theorie des kommunikativen Handelns (Band 2). Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft, Frankfurt am Main: Suhrkamp

- Hahn, Alois (1988): Biographie und Lebenslauf, in: Brose, Hanns-Georg/Hildenbrandt, Bruno (Hrsg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende, Opladen: Leske+Budrich, S. 91–105
- Hartung, Anja (2013): Medienaneignung und Biografie. Die diachrone Perspektive auf Sinn- und Identitätsbildungsprozesse, in: Hartung, Anja/Lauber, Achim/Reißmann, Wolfgang (Hrsg.): Das handelnde Subjekt und die Medienpädagogik, München: kopaed, S. 107–125
- Herrmanns, Harry (1981): Das narrative Interview in berufsbiographisch orientierten Untersuchungen, Kassel: Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung
- James, William (1902): The Varieties of Religious Experience: A Study in Human Nature, New York: Longmans, Green and Co.
- Kohli, Martin (1978): Soziologie des Lebenslaufs, Darmstadt: Luchterhand
- Kohli, Martin (1981): Wie es zur „biographischen Methode“ kam und was daraus geworden ist. Ein Kapitel aus der Geschichte der Sozialforschung, in: ZfS 10, S. 273–293
- Kröll, Friedhelm (1981): Biographie. Ein Sozialforschungsweg? in: Das Argument 23 (126), S. 181–196
- Liebel, Manfred (1983): König Subjekt? Anmerkungen zu einer subjektorientierten Jugendforschung, in: deutsche jugend 8, S. 360–367
- Lübke, Hermann (1977): Geschichtsbegriff und Geschichtsinteresse. Analytik und Pragmatik der Historie, Basel/Stuttgart: Schwabe
- Luhmann, Niklas/Schorr, Karl Eberhard (1982): Das Technologiedefizit der Erziehung und der Pädagogik, in: Luhmann, Niklas/Schorr, Karl Eberhard (Hrsg.): Zwischen Technologie und Selbstreferenz. Fragen an die Pädagogik, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 11–40
- Mahrholz, Werner (1919): „Deutsche Selbstbekenntnisse“ – Ein Beitrag zur Geschichte der Selbstbiographie von der Mystik bis zum Pietismus, Berlin: Furche
- Matthes, Joachim/Stosberg, Manfred (1981): Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive, Nürnberg: Nürnberger Forschungsvereinigung
- Mooser, Josef (1983): Auflösung des proletarischen Milieus. Klassenbindung und Individualisierung der Arbeiterschaft vom Kaiserreich bis in die Bundesrepublik Deutschland, in: Soziale Welt 34, S. 270–306

- Niggel, Günter (1977): *Geschichte der deutschen Autobiographie im 18. Jahrhundert*, Stuttgart: Metzler
- Oevermann, Ulrich (1981): *Fallrekonstruktionen und Strukturgeneralisierung als Beitrag der objektiven Hermeneutik zur soziologisch-strukturtheoretischen Analyse*, Frankfurt, S. 56 [unveröffentlichtes Manuskript]
- Oevermann, Ulrich/Allert, Tilman/Konau, Elisabeth/Krambeck, Jürgen (1979): *Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften*, in: Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*, Stuttgart: Metzler, S. 352–433
- Parsons, Talcott (1951): *The Social System*, New York: Free Press
- Parsons, Talcott/Shils, Edward/Naegele, Kaspar D./Pitts, Jesse R. (1961): *Theories of Society. Foundations of Modern Sociological Theory*, New York: Free Press
- Quitzsch, Ute (2014): *Sterben und Tod in Kurzfilmen für Kinder. Eine Analyse der Bildbuchverfilmungen „Die besten Beerdigungen der Welt“ und „Ente, Tod und Tulpe“*, in: *Medienwelten* 3, S. 120–207 [Onlinedokument: [dx.doi.org/10.13141/zfm.2014-3.59.65](https://doi.org/10.13141/zfm.2014-3.59.65), aufgerufen am 02. Mai 2019]
- Quine, Willard Van Orman (1960): *Word and Object*, Cambridge, Massachusetts: MIT Press
- Quine, Willard Van Orman (1961): *The Problem of Meaning in Linguistics*, in: Quine, Willard Van Orman (Hrsg.): *From a Logical Point of View. Logico-philosophical Essays*, New York: Harper & Row, S. 47–64
- Ricoeur, Paul (1971): *The Model of the Text. Meaningful Action Considered as a Text*, in: *Social Research* 38, S. 529–562
- Sander, Uwe/Vollbrecht, Ralf (1985): *Zur wissenschaftlichen Rekonstruktion jugendlichen Zeitbewusstseins. Eine Interpretation biographischer Selbstthematizierungen*, in: Baacke, Dieter/Schulze, Theodor (Hrsg.): *Pädagogische Biographieforschung*, Weinheim: Beltz, S. 141–170
- Sander, Uwe/Vollbrecht, Ralf (1989): *Biographische Medienforschung*, in: *BIOS* 1, S. 15–30
- Schütz, Alfred (1971): *Gesammelte Aufsätze (Band 1). Das Problem der sozialen Wirklichkeit*, Den Haag: Nijhoff

- Schütze, Fritz (1976a): Zur soziologischen und linguistischen Analyse von Erzählungen, in: Internationales Jahrbuch für Wissens- und Religionssoziologie (Band 10), Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 7–42
- Schütze, Fritz (1976b): Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Forschung, in: Weymann, Ansgar (Hrsg.): Kommunikative Sozialforschung, München: Fink, S. 159–260
- Schütze, Fritz (1983): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens, in: Kohli, Martin/Robert, Günther (Hrsg.): Biographie und soziale Wirklichkeit, Stuttgart: Metzler
- Shell – Jugendwerk der Deutschen Shell (1981): Jugend, 81. Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder (Band 1), Hamburg
- Szczepanski, Jan Józef (1962): Die biographische Methode, in: König, René (Hrsg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung (Band 4), Stuttgart: Enke, S. 226–252
- Thomas, William Isaac/Znaniiecki, Florian (1927 [1918–1920]): The Polish Peasant in Europe and America, New York: Alfred A. Knopf
- Vollbrecht, Ralf (1986): Die biographische Methode in der erziehungswissenschaftlichen Forschung, in: Zeitschrift für erziehungs- und sozialwissenschaftliche Forschung 1, S. 87–106
- Vollbrecht, Ralf (2009): Der medienbiografische Ansatz in der Altersmedienforschung, in: Schorb, Bernd/Hartung, Anja/Reißmann, Wolfgang (Hrsg.): Medien und höheres Lebensalter. Theorie – Forschung – Praxis, Wiesbaden: Springer VS, S. 21–30
- Vollbrecht, Ralf (2014): Typen der Zeiterfahrung im Film „Das Ende des Regenbogens“, in: Medienwelten 3, S. 208–217 [Onlinedokument: [dx.doi.org/10.13141/zfm.2014-3.67](https://doi.org/10.13141/zfm.2014-3.67), aufgerufen am 02. Mai 2019]
- Vollbrecht, Ralf (2015): Der medienbiografische Ansatz in der Altersmedienforschung, in: Medien & Alter(n) 6, München: kopaed, S. 6–18
- Wittgenstein, Ludwig (1967 [1953]): Philosophische Untersuchungen, Frankfurt: Suhrkamp
- Zinnecker, Jürgen (1981): Jugendliche Subkulturen. Ansichten einer künftigen Jugendforschung, in: ZfPäd 3, S. 421–440

Lizenz

Dieser Beitrag steht mit dem Einverständnis des Verlags unter folgender Creative Commons Lizenz: CC BY-NC-SA 4.0 ([creativecommons.org](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/)) und darf unter den Bedingungen dieser freien Lizenz genutzt werden.